

Robert Rößler ist Gründer der Hundeschule *Nasse Nasen*. Seine Erkenntnisse aus vielen Jahren praktischer Arbeit mit Hunden machen ihn zu einem gefragten Experten auf seinem Gebiet. Sein Schwerpunkt liegt in der individuellen Betreuung von Mensch-Hund-Teams und in der Produktion digitaler Inhalte.

www.robertroessler.de

Robert Rößler

HUNDEMENSCH

Leseprobe

1. Auflage 2025
© 2025 Robert Rößler
Alle Rechte vorbehalten.

RRV
Am Speisehaus der Nationen 1
14641 Wustermark
info@robertroessler.de

Korrektorat: Renate Blaes
Titelfoto: Daniel Rajeh
Umschlaggestaltung: Robert Rößler

Druck:
Libri Plureos GmbH
Friedensallee 273
22763 Hamburg

ISBN Print: 978-3-00-083879-8
ISBN E-Book: 978-3-00-083880-4

BEZIEHUNG UND BINDUNG



Hunde als Spiegel des Menschen

Wenn wir erkennen, wie stark unsere inneren Eigenschaften und Lebenserfahrungen die Beziehung zu unseren Hunden prägen, öffnen wir den Blick für eine tiefere Wahrheit: Unsere Hunde reagieren nicht nur auf unser Verhalten, sondern auf unser gesamtes inneres Erleben. Sie sind mehr als Begleiter – sie sind Spiegel unseres emotionalen Zustands. Viele Halter erleben es täglich, oft unbewusst: Der Hund wird unruhig, wenn wir gestresst sind. Manche ziehen sich zurück, wenn wir traurig sind, andere suchen bewusst unsere Nähe. Wieder andere spiegeln unsere Hektik mit eigener Nervosität. Diese Art der Resonanz ist keine Einbildung, sondern ein biologisch und sozial gewachsenes Phänomen. Interessanterweise gibt es hierzu auch wissenschaftliche Erkenntnisse: Eine Studie der University of London (Custance & Mayer, 2012) zeigte, dass Hunde verstärkt auf Menschen reagieren, die traurig oder emotional erscheinen. In der Untersuchung näherten sich viele Hunde gezielt den weinenden Personen – unabhängig davon, ob es ihr eigener Halter oder ein fremder Mensch war. Die Hunde suchten Körperkontakt, lehnten sich an oder leckten die Hände. Dies spricht dafür, dass viele Hunde sich dem Menschen in seiner Traurigkeit zuwenden. Gleichzeitig zeigen andere Studien und Beobachtungen, dass einige Hunde sich auch zurückziehen, wenn der Mensch emotional stark belastet ist. Nicht

aus Gleichgültigkeit, sondern weil sie die emotionale Spannung nicht einordnen oder mittragen können. Gerade sehr sensible Hunde können auf intensive Gefühle mit Rückzug oder Vermeidungsverhalten reagieren, insbesondere wenn ihnen keine Orientierung oder emotionale Führung angeboten wird.

Die Fähigkeit des Hundes, unsere Stimmungen zu erfassen, ist das Ergebnis einer langen gemeinsamen Geschichte. Studien zeigen auch, dass Hunde Gesichtsausdrücke lesen, emotionale Stimmlagen unterscheiden und sogar auf Fotos zwischen fröhlichen und ärgerlichen Gesichtern differenzieren können. Sie sind vor allem geschickt darin, nonverbale Kommunikation zu entschlüsseln – nicht, weil sie dazu erzogen wurden, sondern weil es ihr Überleben gesichert hat. Wer den Menschen frühzeitig lesen konnte, hatte Zugang zu Nahrung, Schutz und sozialer Bindung.

Diese Anpassungsfähigkeit ist heute ein Teil ihres Wesens. Hunde nehmen unsere Körpersprache, unsere Stimme, unsere Atmung, unseren Muskeltonus und unseren Geruch wahr. Dabei reagieren sie nicht nur auf das, was wir tun, sondern auf das, was wir fühlen. Das bedeutet: Auch wenn wir äußerlich ruhig erscheinen, aber innerlich in Anspannung oder Unsicherheit sind, spiegelt sich das im Verhalten des Hundes wider. Die Schriftstellerin und Therapeutin Maja Nowak beschreibt Hunde in diesem Zusammenhang als Resonanzkörper. Sie nehmen die innere Frequenz des Menschen auf –

gleichsam wie ein fein gestimmtes Instrument – und übersetzen sie in Verhalten. Daraus ergibt sich eine Dynamik, die tiefgreifend ist: Nicht nur wir beeinflussen unsere Hunde, sondern sie zeigen uns auch, wie es uns wirklich geht.

Es gibt Hunde, die aufgrund ihrer Veranlagung besonders empfänglich für die Emotionen ihrer Bezugspersonen sind – etwa sensible Rassen wie der Border Collie oder der Australian Shepherd. Auch Hunde aus dem Tierschutz, die bereits prägende Unsicherheiten erlebt haben, sind oft besonders aufmerksam und reagieren intensiv auf emotionale Spannungen. Gleichzeitig spiegelt nicht jeder Hund jede Stimmung gleich stark wider. Manche Hunde sind eher unabhängig und lassen sich nicht sofort mitreißen – dazu zählen beispielsweise nordische Rassen wie der Siberian Husky, der durch seine ursprüngliche Zuchtgeschichte oft eine gewisse Eigenständigkeit und emotionale Robustheit mitbringt. Andere wiederum sind so feinfühlig, dass sie bereits auf ein kurzes Innehalten oder ein unbewusstes Anspannen der Hand an der Leine besonders sensibel reagieren.

Diese Spiegelung zeigt sich in vielen Situationen des Alltags. Ein typisches Beispiel ist die Leinenaggression. Der Hund beginnt bereits vor dem Sichtkontakt mit dem anderen Hund, sich aufzuregen – nicht selten, weil sein Mensch unbewusst angespannt ist. Die Schultern sind leicht gehoben, der Griff um die Leine fester, der Atem

flacher. Der Hund nimmt dies wahr, interpretiert es als Warnsignal und geht in Alarmbereitschaft. Die Spirale beginnt sich zu drehen – und das oft, ohne dass sich der Mensch seiner eigenen inneren Reaktion überhaupt bewusst ist. Ein anderes Beispiel ist die Begleitung von unsicheren Hunden in neue Situationen. Ein Halter, der seinem Hund mit ruhiger Körpersprache, verlässlicher Ausstrahlung und innerer Stabilität begegnet, kann ihm Sicherheit geben. Reagiert er jedoch selbst zögerlich, abwartend oder emotional überfordert, bleibt der Hund in seiner Unsicherheit gefangen oder steigert sich weiter hinein.

Hunde können jedoch nicht nur Anspannung oder Unsicherheit spiegeln, sondern auch Ruhe, Freude und innere Klarheit. Ein Halter, der bewusst bei sich bleibt, sich zentriert und emotional balanciert ist, gibt seinem Hund ein stabiles Gegenüber. Diese Fähigkeit zur emotionalen Führung ist trainierbar – und sie beginnt mit dem Menschen selbst. Wer lernt, seine eigenen inneren Zustände zu erkennen und zu regulieren, beeinflusst auch das Verhalten seines Hundes. Eine bewusste Körperhaltung, klares Atmen und das Trainieren innerer Präsenz sind wirkungsvolle Werkzeuge. Sie bringen nicht nur den Menschen ins Gleichgewicht, sondern schaffen auch die Grundlage für ein stabiles, vertrauensvolles Miteinander. Diese Form der Selbstregulation ist nicht immer einfach – sie erfordert Übung, Achtsamkeit und die Bereitschaft, sich selbst ehrlich zu betrachten.

Doch sie ist wirkungsvoll. Denn Hunde lassen sich nicht täuschen. Sie reagieren vor allem auf Energie. Auf die innere Haltung. Auf das, was zwischen den Zeilen schwingt. Hunde folgen nicht, weil sie blind gehorchen, sondern weil sie sich sicher fühlen. Sicherheit entsteht nicht durch Dominanz, sondern durch Klarheit und Authentizität. Ein Mensch, der weiß, wer er ist und was er ausstrahlt, gibt Orientierung.

Gleichzeitig birgt diese Spiegelung auch Risiken. Wenn Hund und Mensch sich gegenseitig in Stress, Angst oder Anspannung verstärken, kann das zu chronischen Verhaltensmustern führen. Ein Hund, der zum Beispiel durch die Silvesterzeit ängstlich wird, braucht einen Halter, der Ruhe und Gelassenheit vermittelt. Ist dieser jedoch selbst besorgt, vielleicht sogar überfürsorglich oder hilflos, verstärkt sich das Angstverhalten. Auch psychische Instabilität beim Menschen – etwa durch Überforderung, Stimmungsschwankungen oder fehlende Selbstfürsorge – kann den Hund dauerhaft belasten. Hier ist es wichtig, sich Hilfe zu holen, sowohl im Hundetraining als auch im persönlichen Bereich. Denn ein Hund kann viel ausgleichen, aber nicht alles allein tragen.

Und doch liegt in der Spiegelung auch eine enorme Chance. Denn wer bereit ist, seinen Hund als Spiegel zu sehen, kann sich selbst mit neuen Augen betrachten. Der rastlose Hund kann auf eigene Unruhe hinweisen. Ein Hund, der schlecht zur Ruhe kommt, zeigt vielleicht,

dass auch der Mensch nie wirklich abschaltet. Ein Hund, der Schwierigkeiten hat, Grenzen zu akzeptieren, lädt ein, die eigene Klarheit zu hinterfragen. So wird die Beziehung zum Hund zu einer wertvollen Quelle der Selbstreflexion.

Im besten Fall lernen Mensch und Hund gemeinsam. Nicht über Technik, sondern über Beziehung. Nicht über Kontrolle, sondern über Verbindung. Und nicht über Perfektion, sondern durch das gemeinsame Wachsen. Manchmal braucht es dafür einen neutralen Blick von außen. Ein erfahrener Hundetrainer oder Coach kann helfen, Muster zu erkennen, innere Prozesse zu sortieren und individuelle Lösungswege zu entwickeln. Sich Unterstützung zu holen, ist kein Zeichen von Schwäche, sondern ein Ausdruck der Bereitschaft, Verantwortung bewusst zu übernehmen.

Hunde von Obdachlosen

Hast du schon einmal die Hunde gesehen, die an der Seite von Obdachlosen durch die Straßen ziehen? Zwischen hupenden Autos und eiligen Fußgängern bewegen sie sich unaufgeregt, fast so, als würde der Trubel um sie herum nicht existieren. Diese Tiere wirken anders, und viele Hundebesitzer fragen sich, warum. Diese Hunde sind es gewohnt, inmitten des Lärms der Großstadt zu leben, fremden Menschen und unterschiedlichsten

Situationen zu begegnen. Anders als viele Haustiere, die in einem relativ geregelten Umfeld aufwachsen, lernen die Hunde der Straße von klein auf, flexibel zu sein. Sie sehen täglich neue Gesichter, riechen fremde Gerüche und bewegen sich durch unbekannte Orte. Doch anstatt ängstlich oder überfordert zu wirken, strahlen viele dieser Hunde Gelassenheit aus. Das Geheimnis dahinter ist ihre fortwährende soziale Prägung: ständig unterwegs zu sein und wechselnde Eindrücke zu erleben, schärft ihren Instinkt und ihre Selbstsicherheit. Ein lautes Auto, ein klingelndes Fahrrad oder eine fremde Person, die sich nähert – all das ist für sie Alltag und damit nichts, was sie aus der Ruhe bringt.

Während die meisten Hunde für einige Stunden am Tag allein zu Hause bleiben müssen, sind die Hunde wohnungsloser Menschen niemals wirklich allein. Sie verbringen nahezu jeden Moment an der Seite ihres Menschen – sei es beim Wandern durch die Straßen oder beim Sitzen in der Nähe eines belebten Platzes. Diese konstante Nähe schafft eine tiefe Bindung. Es ist eine stille Vertrautheit, ein gegenseitiges Verständnis, das nicht auf Befehlen oder Trainingsplänen basiert, sondern auf purer Erfahrung miteinander. Für den Hund bedeutet dies Sicherheit. Er weiß, dass sein Mensch immer da ist. Und für den Menschen bedeutet es bedingungslose Loyalität – eine Verbindung, die gerade in schwierigen Lebenssituationen überlebenswichtig sein kann.

Ein weiteres Merkmal, das diese Hunde auszeichnet, ist die körperliche und geistige Auslastung, die sie jeden Tag erfahren. Im Gegensatz zu Hunden, die nur zwei oder dreimal am Tag für einen kurzen Spaziergang nach draußen kommen, sind Hunde von Obdachlosen oft stundenlang unterwegs. Sie erkunden die Stadt, laufen neben ihrem Besitzer her und entdecken ständig neue Dinge. Diese Bewegung ist essenziell für ihre Gesundheit und ihr Verhalten. Ein Hund, der körperlich ausgelastet ist, hat weniger Grund, sich durch zerstörerisches Verhalten oder Unruhe bemerkbar zu machen. Er ist zufrieden – nicht, weil er teure Spielsachen oder spezielle Trainingsmethoden hat, sondern weil er seinen natürlichen Bedürfnissen nach Bewegung und Erkundung nachgehen kann.

Hunde, die mit ihren Besitzern auf der Straße leben, werden nicht in einer Hundeschule erzogen. Sie lernen nicht durch Leckerlis oder Kommandos, sondern durch das Leben selbst. Diese natürliche Erziehung prägt ihren Charakter: Sie lernen, auf ihren Menschen zu achten, dessen Körpersprache zu lesen und auf natürliche Weise auf Situationen zu reagieren. Wenn der Besitzer weitergeht, folgt der Hund. Wenn der Besitzer sich hinsetzt, legt sich der Hund einfach daneben. Diese intuitive Kommunikation funktioniert, weil beide ständig interagieren und lernen, sich ohne große Worte zu verstehen. Doch was auf den ersten Blick wie bewundernswerte Anpassungsfähigkeit wirkt, kann auch Belastung bedeuten.

Das Leben auf der Straße ist unberechenbar: Es gibt keine festen Schlafplätze, keinen konstanten Zugang zu Futter und oft keinen tierärztlichen Schutz, der regelmäßig in Anspruch genommen werden kann. Manche dieser Hunde erleben Tage, an denen sie Hunger haben oder der Witterung schutzlos ausgesetzt sind. Bei extremen Temperaturen – im Sommer die Hitze, im Winter die Kälte – fehlt es oft an Orten, an denen sich Hund und Mensch gemeinsam erholen können. Auch Parasiten wie Flöhe oder Zecken sind eine Gefahr, die ohne Zugang zu regelmäßiger Pflege schwer zu kontrollieren ist. Die Folge: Trotz ihrer bemerkenswerten Anpassung sind viele dieser Hunde gesundheitlich gefährdet. Doch nicht nur die körperlichen Belastungen setzen den Tieren zu. Auch die psychische Komponente spielt eine entscheidende Rolle, denn Hunde sind feinfühligere Wesen, die stark auf die emotionale Verfassung ihrer Menschen reagieren. Ein Hund, der permanent bei seinem Besitzer bleibt, spürt dessen Sorgen und emotionalen Stress. Auch das kann sich auf das Tier auswirken. Lebt ein Mensch in ständiger Unsicherheit, kann dies auch beim Hund Unruhe und gesundheitliche Folgen wie Stress oder Mangelerscheinungen auslösen.

In vielen Städten gibt es mittlerweile Programme, die sich der Hilfe für obdachlose Menschen und ihrer Hunde widmen. Mobile Tierärzte bieten kostenlose Gesundheitschecks und Impfungen an, um Krankheiten vorzubeugen. Einige Tierheime und soziale Projekte

stellen Futter oder Schutzplätze zur Verfügung, wo Hund und Mensch gemeinsam unterkommen können. Es gibt auch Initiativen, die dabei helfen, langfristige Lösungen zu finden, etwa durch die Vermittlung von Unterkünften, in denen Hunde erlaubt sind. Denn ein häufiger Grund, warum Wohnungslose auf der Straße bleiben,

ist die Angst, ihren treuen Begleiter zu verlieren – viele Notunterkünfte erlauben keine Tiere. Wer helfen möchte, kann diese wertvollen Initiativen mit einer Spende unterstützen oder sich ehrenamtlich engagieren.

Auch wenn es Vorurteile gegenüber Obdachlosen gibt, ist der Hund für viele dieser Menschen der einzige Halt in schwierigen Zeiten und oft der Grund, morgens aufzustehen und weiterzumachen.

Respekt und Vertrauen

Gerade in herausfordernden Lebenssituationen wird deutlich, wie tief und tragend die Bindung zwischen Mensch und Hund sein kann. Diese Verbindung entsteht oft ganz ohne Worte, durch gemeinsame Erfahrungen, ehrliche Zuwendung und das Gefühl, füreinander da zu sein. Sie führt uns vor Augen, worauf es im Zusammenleben mit Hunden im Kern ankommt: Beziehung kommt vor Erziehung. Dieses Erkenntnis ist nicht nur in besonderen Lebenslagen von Bedeutung, sondern gilt

auch für unseren Alltag mit Hund. Ob wir im Park spazieren gehen, in der Stadt unterwegs sind oder gezielt an bestimmten Verhaltensweisen arbeiten – die Qualität unserer Beziehung bildet immer die Grundlage. Erst wenn diese Basis stimmt, kann Training sinnvoll und wirksam sein. Bevor wir einem Hund etwas beibringen können, sei es das Reagieren auf Kommandos oder das Ablegen unerwünschter Verhaltensweisen, braucht es eine tragfähige Grundlage: Respekt und Vertrauen.

Dies geschieht bereits beim ersten Kontakt mit einem Hund über den nonverbalen Austausch von Energie und die Kommunikation über Körpersprache. Die Energie, die wir mitbringen – ob ruhig, nervös oder angespannt – überträgt sich direkt auf den Hund. Ein Hund, der in seiner Bezugsperson eine ruhige, klare Präsenz erlebt, kann selbst innerlich zur Ruhe kommen. Genau hier beginnt echte Kommunikation. Sie findet auf einer Ebene statt, die unterhalb unserer Worte liegt. Körpersprache, Ausstrahlung und emotionale Stimmigkeit sind der Schlüssel – Worte sind lediglich Beiwerk. Auf dieser Ebene entsteht auch Respekt. Ein respektvoller Umgang mit dem Hund bedeutet, ihn als eigenständiges, fühlendes Wesen wahrzunehmen und anzunehmen – mit all seinen individuellen Eigenschaften, Bedürfnissen und Grenzen. Es bedeutet, ihn zu beobachten, zu lesen und mit ihm in Beziehung zu treten. Jeder Hund hat seine eigene Persönlichkeit, seine eigene Lerngeschwindigkeit und seine eigene Lebensgeschichte. Respekt heißt, nicht

mit einem starren Plan über den Hund hinwegzugehen, sondern offen und flexibel zu bleiben – im Dialog, nicht im Monolog.

Ein respektvoller Mensch kommuniziert klar, aber nicht hart. Er setzt Grenzen, aber ohne Erniedrigung. Er führt, aber ohne zu dominieren. Respekt bedeutet auch, dem Hund Raum zu geben – für eigene Entscheidungen, für Ausdruck und für Entwicklung. Das bedeutet nicht, alles durchgehen zu lassen. Es bedeutet, Grenzen fair und verständlich zu setzen, nicht aus Frust oder Ungeduld, sondern aus Verantwortungsgefühl.

Aus diesem Respekt heraus kann Vertrauen wachsen. Es ist ein Prozess, der Zeit, Geduld und vor allem Konsistenz braucht. Vertrauen entsteht, wenn der Hund spürt: Du meinst es gut mit mir. Du bist verlässlich. Ich verstehe, was du willst – und du verstehst auch mich. Dieses Vertrauen wird nicht durch viele Worte oder durch Belohnungen allein aufgebaut, sondern durch wiederholte, stimmige Erfahrungen. Wenn wir klar und ruhig bleiben, auch wenn der Hund Fehler macht. Wenn wir ihn nicht überfordern, sondern ihn auf seinem Weg begleiten. Wenn wir ihm Rückhalt geben, ohne ihn zu kontrollieren. Ein Hund, der seinem Menschen vertraut, wird sich eher führen lassen. Nicht aus Angst vor Konsequenzen, sondern weil er sich sicher fühlt. Und ein Mensch, der seinem Hund vertraut, wird weniger kontrollieren müssen. Weil er versteht, dass Verbindung mehr bewirkt als Druck. So entsteht ein Miteinander,

das auf echter Kommunikation basiert. Eine stumme Sprache, die über Blicke, Bewegungen, Nähe und Distanz funktioniert. Eine Sprache, die ehrlich, direkt und im besten Sinne intuitiv ist. Wenn Respekt, Vertrauen, Energie und Körpersprache miteinander in Einklang stehen, entsteht Raum für echtes Lernen. Dann wird Training nicht zur mechanischen Wiederholung von Kommandos, sondern zur gelebten Beziehung.